

# **Ökologische Landwirtschaft – aufgerieben zwischen unerfüllbaren Erwartungen und begrenzten Ressourcen**

## **7 Thesen zur Zukunft der ökologischen Landwirtschaft zur Diskussion gestellt**

Albert Sundrum, Fachgebiet Tierernährung und Tiergesundheit, Universität Kassel

Die Anfänge der ökologischen Landwirtschaft sind eng mit den Bestrebungen der Pioniere verbunden, sich von unerwünschten Entwicklungen in der herkömmlichen Bewirtschaftung abzugrenzen und Alternativen zu entwickeln. Dabei wurde vor allem die Intensivierung der Produktionsprozesse durch den Einsatz von mineralischen Düngemitteln und die Verwendung von chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln kritisch beäugt und als primäre Ursache für unerwünschte Nebenwirkungen angesehen. Entsprechend lag es nahe, auf deren Einsatz gänzlich zu verzichten. Durch den Verzicht auf spezifische Produktionsmittel wurden und werden die Landwirte veranlasst, durch eine vielfältigere Fruchtfolge unter Einbeziehung von Leguminosen die Wirkungen der synthetischen Produktionsmittel zu kompensieren, dadurch unerwünschte Nebenwirkungen zu reduzieren bzw. eine qualitative Verbesserung durch Vermeidung der unerwünschten Nebenwirkungen zu erzielen. Qualitative Verbesserungen in Form von Produkt- und Prozessqualitäten wurden und werden in erster Linie als Folgewirkung einer veränderten Produktionsweise erwartet. Jedoch wurden qualitative Zielgrößen bis heute nicht explizit definiert.

Das Prinzip, die ökologische Landwirtschaft als Produktionsmethode durch den Verzicht auf spezifische Produktionsmittel zu definieren und von der herkömmlichen Bewirtschaftung abzugrenzen, wurde erstmals im Jahr 1956 durch die Kennzeichnung von Produkten mit dem Label „demeter“ offiziell eingeführt. Diese Vorgehensweise, die Produktionsmethode selbst zum Gegenstand einer Kennzeichnung zu machen, wurde vom Gesetzgeber in der Verordnung übernommen und wird bis zum heutigen Tage beibehalten.

Während sich die ökologische Landwirtschaft als „Öko-Landbau“ in den Anfängen auf die pflanzliche Erzeugung beschränkte, wurden in den 90-er Jahren des zurückliegenden Jahrhunderts nach und nach auch Aspekte der tierischen Erzeugung einbezogen. Zu den Beschränkungen bei den externen Produktionsmitteln kamen, vorrangig initiiert durch die EG-Gesetzgebung und gegen den Widerstand der Verbände, Mindestanforderungen hinsichtlich der Haltungsbedingungen (v.a. Vorgaben für Bewegungsfläche, Einstreu) sowie eine Positivliste der zugelassenen Inputgrößen (v.a. Futtermittel) hinzu.

Um aufkommenden Wettbewerbsverzerrungen bei der Verwendung des Labels (ökologisch, biologisch, etc.) entgegenzuwirken, wurden basierend auf dem Input-Ansatz Regulierungen zur Kennzeichnung und Zertifizierung ergänzt und auf diese Weise eine länderübergreifende Verordnung geschaffen, welche bis heute die Geschäftsgrundlage aller ökologisch wirtschaftenden landwirtschaftlichen Betriebe sowie solcher der Verarbeitung und des Handels bildet.

Rückblickend auf die Entwicklungen seit den 90er Jahren hat diese Geschäftsgrundlage und die darauf aufbauenden Strategien der Erzeugung und des Vertriebes der ökologischen Landwirtschaft ein hohes Maß an Aufmerksamkeit in der öffentlichen Wahrnehmung und an Kaufbereitschaft hervorgerufen. Gleichzeitig muss jedoch konstatiert werden, dass diese Vorgehensweise die damit verbundenen Erwartungen im Hinblick auf im Durchschnitt deutliche qualitative Verbesserungen der erzeugten Produkte (u.a. Genusswert) und der Pro-

zessqualitäten (u.a. Tiergesundheit, Umweltverträglichkeit) nicht hat erfüllen können. Die Variation zwischen einzelnen Produktchargen hinsichtlich diverser Qualitätsmerkmale ist viel zu groß als dass sich Öko-Produkte im Mittel von herkömmlich erzeugten Produkten abheben würden. Die mittlerweile verfügbare umfangreiche Datenlage aus einer Vielzahl von wissenschaftlichen Untersuchungen und Übersichtsarbeiten lässt diesbezüglich nur einen geringen Interpretationsspielraum. Ist damit die primär auf einen reduzierten Input ausgerichtete Strategie der ökologischen Landwirtschaft gescheitert?

Der eigene Anspruch an die aufklärerische Funktion von Wissenschaft lässt es nicht zu, sich mit einer allgemeinen Einschätzung zufrieden zu geben, sondern induziert den Versuch, ein Grundverständnis darüber zu erlangen, warum Anspruch und Wirklichkeit in einem solchen Maße divergieren und was geändert werden müsste, um doch noch dem Ziel einer verbesserten Qualitätserzeugung in der ökologischen Landwirtschaft näher zu kommen.

Da sich das Scheitern der Qualitätserzeugung mehr oder weniger über die gesamte Produktpalette erstreckt (mein eigener Kenntnisstand beschränkt sich auf Produkt- und Prozessqualitäten tierischer Herkunft und auf Futtermittel), ist diesem Phänomen sicherlich nicht mit Verweis auf einzelne Wirkmechanismen und Einflussfaktoren beizukommen. Der Versuch einer induktiven Herangehensweise, d.h. Rückschlüsse vom Speziellen auf das Allgemeine hin ziehen zu wollen, ist zum Scheitern verurteilt. Um der Komplexität der Wirkungsgefüge bei der Erzeugung von Produkten auf den unterschiedlichen Prozess-ebenen und der Einflussnahme unterschiedlicher Interessensgruppen Rechnung zu tragen, wird hier auf einer abstrahierenden Ebene und anhand von eher vagen Thesen versucht zu ergründen, warum die ökologische Landwirtschaft aufgrund ihrer konstituierenden Geschäftsbedingungen nicht in der Lage ist, in ihren Qualitätsleistungen zu überzeugen.

Bevor diese Behauptung begründet wird, soll zunächst auf zwei unterschiedliche Definitionen von „Qualität“ verwiesen werden, deren Vermischung vermieden werden sollte. Auf der einen Seite wird mit dem Begriff „Qualität“ das Freisein von relevanten Mängeln in der Produktbeschaffenheit (z.B. durchschnittliche Gehalte wertgebender Inhaltsstoffe, weitgehend frei von Kontaminationen oder Rückständen) oder in den Produktionsprozessen (z.B. geringe Prävalenzraten von Erkrankungen) assoziiert (*Durchschnittsqualitäten*). Andererseits können mit dem Begriff „Qualität“ auch Attribute von Produkten und Prozessen hervorgehoben werden, die sich hinsichtlich bevorzugter Eigenschaften und Merkmalen deutlich vom Durchschnitt abheben (*Premiumqualitäten*). In der Regel wird in den öffentlichen Debatten nicht hinreichend zwischen den unterschiedlichen Qualitätsdefinitionen differenziert, so dass die vorrangig intendierten Bedeutungsinhalte häufig im Unklaren bleiben. Die Differenzierung zwischen *Durchschnittsqualitäten* und *Premiumqualitäten* repräsentiert gleichzeitig den Zielkonflikt zwischen „Masse“ und „Klasse“. Dieser Konflikt lässt sich m.E. auch innerhalb der ökologischen Landwirtschaft nicht überbrücken, ohne im Mittelmaß stecken zu bleiben.

**These 1:** Zwar ist die ökologische Landwirtschaft durch die gesetzlichen Vorgaben eindeutiger definiert als die konventionelle Landwirtschaft. Gleichwohl sind die Produktionsbedingungen aus diversen Gründen in der ökologischen deutlich variationsreicher als in der konventionellen Landwirtschaft. Entsprechend sind die daraus resultierenden Produktqualität eher heterogener. Vom Verzicht auf spezifische Produktionsmittel oder von Mindestanforderungen bezüglich der Haltungsbedingungen gehen nur wenige spezifische Einflüsse auf Produkteigenschaften (z.B. weitgehende Rückstandsfreiheit von Pestiziden) aus. Diese spielen bei der Kaufentscheidung der Verbraucher zwar eine wichtige Rolle. Jedoch beschränken sich die Erwartungen von Verbrauchern nicht auf eine spezifische Rückstands-

freiheit. Vielmehr sind diese teils durch Werbemaßnahmen befeuert, teils durch unwidersprochene Assoziationen von Verbrauchern unrückholbar ausgeüfert. Auf der anderen Seite werden Qualitätseigenschaften (z.B. geschmacksrelevante Indikatoren) erst gar nicht erfasst, so dass man sich mit Abweichungen von Durchschnittswerten auch nicht auseinandersetzen muss. Auf diese Weise werden mangelbehaftete Produkte weder vom Vertrieb ausgeschlossen noch Premiumqualitäten gesondert identifiziert. Folgerichtig findet auch keine preisliche Differenzierung zwischen unterschiedlichen Qualitätsstufen statt.

Die input-orientierte Strategie der Ökologischen Landwirtschaft hat nur wenige direkte, sondern viele mittelbare Einflüsse auf die Qualitätserzeugung. Im Allgemeinen ist nur bei wenigen Produkten eine besondere Vorzüglichkeit erkennbar und nachweisbar. Darüber hinaus steht eine große Variation bezüglich der tatsächlich erbrachten Qualitätsleistungen, die sowohl zwischen den einzelnen Produktchargen als auch zwischen den Erzeugerbetrieben anzutreffen sind, sowie die große Zahl von unterschiedlichen Qualitätsmerkmalen der Komplexreduktion der Qualitätserwartungen auf das Kürzel „Öko“ diametral entgegen.

**These 2:** Bezogen auf Prozessqualitäten wie Tiergerechtigkeit und Nachhaltigkeit ergibt sich ein ähnliches Bild. Zwar können in Teilbereichen (u.a. erhöhte Möglichkeiten für die Ausübung arteigenen Verhaltens, geringere Nährstoffausträge in die Umwelt) Erfolge und qualitative Leistungen verbucht werden. Gleichzeitig machen Fehlleistungen in anderen Bereichen (u.a. schlechter und völlig unzureichender Tiergesundheitsstatus, geringe Effizienz bei der Nutzung betrieblicher Nährstoffressourcen) die positiven Aspekte zunichte oder verkehren diese ins Gegenteil. Angesichts der Disparitäten lässt sich ein „ganzheitlicher“ Ansatz selbst bei einer ausgeprägten Ignoranz den eigenen Missständen gegenüber nicht dauerhaft aufrechterhalten.

**These 3:** Aufgrund undifferenzierter Marktpreise wird der Wettbewerb zwischen den ökologisch wirtschaftenden Betrieben - wie in der konventionellen Erzeugung auch - über die Produktionskosten ausgetragen. Sofern mit einer Qualitätserzeugung erhöhte arbeitszeitliche Aufwendungen sowie höhere Produktionskosten je Produkteinheit bei gleichzeitig verringerter Produktionsleistung einhergehen, führt der Wettbewerb zwangsläufig dazu, dass eine mit Mehraufwendungen verbundene Qualitätserzeugung zum Wettbewerbsnachteil gerät. Analog zu den Prozessen in der konventionellen Landwirtschaft geht die Dominanz der Produktionskostenminimierungsstrategie mit einer Nivellierung der Qualitätsleistungen nach unten einher. Dies geschieht umso mehr, je weniger die Marktpreise vollumfänglich kostendeckend sind.

**These 4:** Der ökologisch wirtschaftende Betrieb ist vorrangig auf die zertifizierte Einhaltung der gesetzlichen Vorgaben ausgerichtet. Trotz Einhaltung der Mindestanforderungen bestehen zwischen den landwirtschaftlichen Betrieben große Unterschiede hinsichtlich der durch Standort- und Größenverhältnisse oder Betriebsstrukturen vorgegebenen Rahmenbedingungen und Ressourcenverfügbarkeiten. Dies trifft auch auf die stark variierenden Fähigkeiten des Managements zu, innerhalb der Gegebenheiten und Verfügbarkeiten effizient zu wirtschaften. Angesichts zahlreicher Merkmalsantagonismen zwischen quantitativen und qualitativen Merkmalen und aufgrund der engen Kopplung zwischen quantitativen und monetären Zielgrößen bestehen für die Landwirte kaum intrinsische bzw. systemimmanente Anreize, sich einer Qualitätserzeugung zu verschreiben. Vielmehr engen unter den derzeitigen Rahmenbedingungen mögliche qualitative Vorgaben die Handlungsspielräume erheblich ein. Entsprechend verzichten die Betriebe ebenso wie die Verbände oder der Handel auf kon-

krete Zielvorgaben zur Qualitätserzeugung, die über die gesetzlichen Mindestanforderungen hinausgehen.

**These 5:** Die Definition ökologisch erzeugter Produkte anhand von Inputvariablen und der Verzicht auf die Definition qualitativer Zielgrößen eröffnen dem Marketing ausgedehnte Spielräume, um Produkte mit unterschiedlichen verkaufsfördernden Attributen zu versehen, welche mit individuellen Präferenzen von Verbrauchern korrespondieren. Ökoprodukte werden auf diese Weise zu Projektionsflächen von Verbraucherassoziationen. Im Kauf von Ökoprodukten findet die zunehmende Skepsis gegenüber konventionell erzeugten Produkten ein Ventil, um sich von den Verunsicherungen bezüglich spezifischer Produkteigenschaften und unerwünschten Nebenwirkungen zu entlasten bzw. freizukaufen. Die undefiniertheit von Produkt- und Prozesseigenschaften ökologisch erzeugter Produkte und die Unkenntnis der Erzeuger über das jeweilige Qualitätsniveau treffen auf ein laienhaftes und sehr vages Halbwissen der Verbraucher. Käufer von Ökoprodukten verschaffen sich Entlastung von einem unspezifischen Unbehagen gegenüber den potentiellen Bedrohungen, die von herkömmlich erzeugten Produkten ausgehen, und von den Aufwendungen, die für die Beschaffung von Informationen über Risiken oder unerwünschten Nebenwirkungen, die mit dem Verzehr von Produkten oder den Produktionsprozessen selbst einhergehen, erforderlich wären. Diese „Allianz der Ignoranten“ mag zwar noch eine Weile aufrechterhalten werden können; für eine Neuausrichtung an den künftigen Herausforderungen, die sich bereits am Horizont abzeichnen, ist sie denkbar ungeeignet.

**These 6:** Wenn weder den Primärerzeugern noch den Verbraucher ein dezidiertes Interesse an detaillierten Informationen über die jeweiligen Produkt- und Prozesseigenschaften unterstellt werden kann, so ist dieses dem verarbeitenden Gewerbe und dem Handel erst recht abzusprechen. Produkte landwirtschaftlicher Erzeugung sind für Verarbeitung und Handel in erster Linie Rohwaren. Diese entfalten dann das größte Wertschöpfungspotential, wenn die Verkaufsprodukte durch die mittlerweile kaum noch überschaubaren Prozesse der Diversifizierung durch die Verarbeitung und durch die Verpackungen auf die maximale Zahlungsbereitschaft des jeweils anvisierten Verbraucherklientel zugeschnitten werden können.

**These 7:** Auch die Agrarwissenschaften, ob ökologisch oder nach dem Mainstream ausgerichtet, zeigen bislang kaum Interesse an einer Aufklärung bezüglich der Komplexität der Wirkungsgefüge und an der Variation, die durch die heterogenen Erzeugungsbedingungen auf den verschiedenen Prozessebenen hervorgerufen wird. Auch die Angewandten Agrarwissenschaften sind vorrangig an der Erarbeitung von Erkenntnissen interessiert, die sich auf verallgemeinerungsfähige und damit publikationswürdige Aussagen herunterbrechen lassen. Solche sind eher in der Spezialisierung innerhalb von eng eingegrenzten Fachdisziplinen als in einer interdisziplinären Herangehensweise zu generieren. Ferner herrscht weiterhin eine deterministische Denkweise vor, die analog zu den Denkmustern der Primärerzeuger und der Stakeholder auf den möglichen Einfluss bzw. das Weglassen von Inputgrößen fokussiert, um zu verallgemeinernden Aussagen zu gelangen. Bei dieser Denk- und Herangehensweise werden die Einflüsse der stark variierenden Rahmen- und Randbedingungen auf die Qualitätserzeugung sowie die Eigengesetzmäßigkeiten innerhalb von Subsystemen weitgehend ausgeblendet. Mit dem Festhalten an einer reduktionistischen Herangehensweise büßen die Agrarwissenschaften zunehmend ihre Kompetenz ein, zu einer Verbesserung der Qualitätserzeugung und zu einer Reduzierung der dringenden gesellschaftlichen Problemen (u.a. Ressourcenverknappung, Freisetzung von Treibhausgasen) einen relevanten Beitrag zu leisten und effektive und effiziente Lösungsansätze im jeweiligen betriebspezifischen Kontext bereitzuhalten.